

Strümpel, Burkhard

Article — Digitized Version

Soziale Indikatoren: Fieberkurve der Nation

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Strümpel, Burkhard (1971) : Soziale Indikatoren: Fieberkurve der Nation, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 51, Iss. 6, pp. 301-305

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/134271>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Soziale Indikatoren – Fieberkurve der Nation

Burkhard Strümpel, Ann Arbor

In seiner Botschaft zur Lage der Nation an den Kongreß der Vereinigten Staaten erklärte Präsident Nixon: „In den nächsten zehn Jahren werden wir unseren Lebensstandard um 50 % erhöhen; die entscheidende Frage ist, ob wir dann wirklich 50 % reicher und 50 % glücklicher sein werden und ob es uns dann 50 % besser gehen wird.“

Diese Äußerung des Präsidenten ist Ausdruck einer wachsenden Unsicherheit und Besorgnis der Amerikaner über die Richtung, in der sich ihre Gesellschaft entwickelt, die Ziele, die sie sich setzt und über die Werturteile und Prioritäten, die politischen Entscheidungen zugrunde liegen. Im Juli 1969 errichtete Nixon eine Stabsabteilung innerhalb des Weißen Hauses, die sich mit der Erarbeitung „nationaler Ziele“ befaßt. Eine der Aufgaben dieser Gruppe ist es, „Soziale Indikatoren“ zu entwickeln. Diese sollen dazu dienen, die Verbesserung oder Verschlechterung der Lebensverhältnisse („Quality of Life“) abzuschätzen. Die Planungsabteilung im Bonner Bundeskanzleramt unter Leitung von Professor Reimut Jochimsen beschäftigt sich unter anderem mit ähnlichen Aufgaben.

Wohlstand = Wohlfahrt?

Auf beiden Seiten des Atlantiks werden intensive Bemühungen aufgewandt, die Gesellschaftspolitik langfristig zu planen und von den Zielsetzungen und Wirkungen her zu durchdenken. Hierfür sind neuartige Informationsstrategien erforderlich, die unter dem Begriff „Soziale Indikatoren“ diskutiert werden.

Sehen wir uns nach statistischen Meßgrößen für gesellschaftliche Veränderungen um, so stellen wir fest, daß wirtschaftliche Trends weitaus am besten dokumentiert sind – man denke nur an den Jahreswirtschaftsbericht der Bundesregierung,

das Jahresgutachten des Sachverständigenrates, die Analysen und Prognosen der Wirtschaftsforschungsinstitute. Nicht selten setzen wir – bewußt oder unbewußt – erhöhte Einkommen und wachsende Produktionsziffern mit gesellschaftlichem Fortschritt, Wohlstand mit Wohlfahrt gleich. Diese Gleichung wird zunehmend fragwürdiger. Die westlichen Industrienationen verzeichnen seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges Wohlstandsteigerungen ohne Beispiel. Die Welle der Prosperität hat, von den Oberschichten ausgehend, die Mittelschichten erfaßt und die Unterschichten zumindest gestreift.

Kaum weniger dramatisch jedoch hat sich die Sollseite der sozialen Bilanz verändert – hier figuriert der Anstieg der Kriminalität in nahezu allen Formen, Umweltverschmutzung, ein Rauschgiftproblem von einmaligen Ausmaßen, und die Konflikte zwischen den Generationen, zwischen Studenten und Arbeitern, zwischen Negern und Weißen, die, wie es zuweilen scheinen will, die Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttern.

Dr. Burkhard Strümpel, 34, ist Professor für Nationalökonomie an der Universität von Michigan, USA. Er erhielt einen Ruf auf einen ordentlichen Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre an die Universität Augsburg.

Kann man wirklich mit gutem Gewissen behaupten, daß wir heute besser leben als vor zehn Jahren?

Fehlende Informationen

Hier klaffen Informationslücken, die den Sozialwissenschaftlern aller Disziplinen unmittelbare und dringende Aufgaben stellen. Existierende Daten sind in zweierlei Hinsicht mangelhaft: Zum einen werden außerhalb des wirtschaftlichen Bereichs zu wenige periodische Daten über die soziale Situation oder Umwelt der Menschen gesammelt; zum anderen fehlen Informationen über die Zielfunktionen und Wertvorstellungen der Menschen. Nur wenn wir regelmäßig die Wahrnehmungen und Präferenzen der Menschen beobachten, können wir lernen, wie ökonomische und andere Umweltveränderungen in Wohlergehen und Zufriedenheit übersetzt werden.

Soziale Indikatoren, die in kurzfristigen Abständen ermittelt werden, dienen nicht so sehr der Befriedigung bloßer Neugier; sie sollen den Akteuren auf der gesellschaftlichen Bühne helfen, ihre Ziele zu präzisieren und ihre Mittel entsprechend auszuwählen. Daten der Wirtschaftsstatistik sind bereits jetzt von unschätzbarem Wert als Grundlage für privatwirtschaftliche und staatspolitische Entscheidungen. Ähnlich ausgebaute Informationssysteme sind erforderlich, um Gesundheit und Krankheit, soziale Mobilität, Luft- und Wasserverschmutzung, Bildung und Ausbildung, Kriminalität und ihre Veränderungen regelmäßig und in kurzen Abständen zu messen.

Außerordentliche Vorteile

Die theoretischen und praktischen Vorteile einer solchen *dynamischen* Beschreibung sozialer Tatbestände sind außerordentlich. Wenn wir beispielsweise erfahren, daß die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit in der amerikanischen Industrie 41 Stunden beträgt, sind wir geneigt, dies als Beleg dafür zu nehmen, daß die 40-Stunden-Woche in den Vereinigten Staaten zur Norm geworden ist, sanktioniert durch die Sozialpartner und allgemeine Angemessenheitsvorstellungen. Wenn wir außerdem erfahren, daß die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit im Jahre 1900 59 Stunden betragen hat, wird eindrücklich klar, wie sehr Freizeit ein Geschöpf der säkularen Wohstandssteigerungen ist. Schwieriger wird es, wenn wir lesen, daß die wöchentliche Arbeitszeit schon 1929 auf 44 Stunden reduziert war und 1940 sogar nur 38 Stunden betragen hat. Nun ergeben sich neue Fragen. Ist die 40-Stunden-Woche als Endzustand anzusehen? Läßt sich ein linearer Zusammenhang zwischen sozioökonomischem Wandel und Arbeitszeitverkürzungen nachweisen? Diese Fragen können freilich von

solchen wenigen Trenddaten nicht beantwortet werden. Viel häufigere Messungen sind notwendig. Wichtig hierbei ist jedoch, daß sich solche Fragestellungen schon aus der Betrachtung einiger weniger, unregelmäßig wiederholter Messungen ergeben.

Erkennung von Krisenherden

Regelmäßig erhobene Soziale Indikatoren sind Problemindikatoren; Ihre Erhebung dient dem Zweck, die verschiedensten Bereiche des sozialen Lebens auf „weiche Stellen“, auf pathologische Veränderungen abzutasten, bevor das Problem zu schmerzhaften Konflikten führt oder gar Krisenproportionen annimmt. Wir brauchen Informationen, die mehr als bisher Problembereiche so frühzeitig identifizieren, daß präventive soziale Therapie möglich ist.

Werfen wir, mit diesem Kriterium im Sinn, noch einmal einen Blick auf die gängige Sozialstatistik, so stellen wir fest, daß die vorhandenen Daten zu häufig bereits Krisenindikatoren oder ernste Krankheitssymptome darstellen. Wenn wir nur Armut oder Arbeitslosigkeit oder durch Streik oder Krankheit ausgefallene Arbeitstage erheben, wenn wir Gewaltverbrechen zählen ohne die Umweltbedingungen, aus denen kriminelles Verhalten erwächst, bleiben wir hinter dem zurück, was nötig und möglich ist. Es unterliegt nachträglich keinem Zweifel, daß die jüngeren amerikanischen Rassenunruhen wie auch die Konflikte an den deutschen Universitäten geraume Zeit vorher als kritische Einstellungen, als Erbitterung oder Oppositionshaltung vorgeformt waren. Verhalten wird durch Einstellungen geprägt, die mit den Methoden der modernen empirischen Sozialforschung gemessen werden können. Wer es ernst meint mit der Früherkennung gesellschaftlicher Krisenherde, muß sich Phänomenen wie Einstellungen, Erwartungen, Plänen, d. h. psychologischen Tatbeständen zuwenden.

Konsequente Wirtschaftsforschung

Auch hier ist es nur die Wirtschaftsforschung, die diesen Weg bereits konsequent beschritten hat. Das Münchner Ifo-Institut zieht periodische Auskünfte von Unternehmern über die Beurteilung vergangener und zukünftiger Ereignisse, die das Unternehmen und die Gesamtwirtschaft betreffen, sowie Produktions- und Investitionspläne systematisch zur Konjunkturprognose heran (Ifo-Konjunkturtest), und das Wirtschaftsforschungsprogramm des Instituts für Sozialforschung der Universität von Michigan hat unter der Leitung von Professor George Katona einen vierteljährlich ermittelten Index der Konsumentenstimmungen entwickelt, der Veränderungen der Konsumnachfrage und damit der wichtigsten Komponente der

volkswirtschaftlichen Gesamtnachfrage im voraus reflektiert¹⁾.

Entsprechende Befragungen repräsentativer Bevölkerungsquerschnitte werden in Großbritannien, der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich durchgeführt. Kürzlich hat der Ministerrat der Europäischen Gemeinschaft beschlossen, in den sechs Mitgliedstaaten derartige Erhebungen in Auftrag zu geben.

Neben den kurzfristigen Schwankungen der Nachfrage sind es vor allem die langsameren Änderungen des Arbeitsangebotes und seiner psychologischen Wurzeln, die systematischer Beobachtung bedürfen. Dies wird besonders deutlich, wenn man sich die beträchtlichen internationalen und intertemporalen Unterschiede des Arbeitsangebots vergegenwärtigt, die das wirtschaftliche Schicksal der modernen Industrieländer entscheidend prägen²⁾.

Internationale Unterschiede

Während, um nur ein Beispiel zu nennen, immer mehr verheiratete Frauen in den USA, zur Zeit fast 50%, berufstätig werden, stagnieren die Er-

werbsquoten der europäischen Ehefrauen seit 15 Jahren – in Deutschland bei etwa 30%. Während sich die Bereitschaft verheirateter Frauen, einen Beruf auszuüben, in Deutschland mit steigendem Wohlstand verringert, erhöht sie sich in den USA, vor allem im Gleichschritt mit besserer Ausbildung.

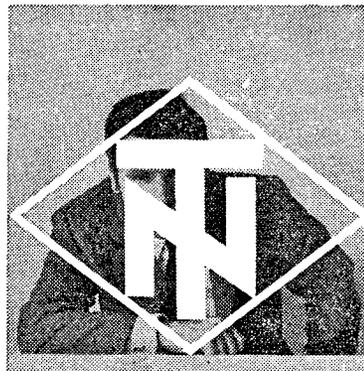
Der Bildungsrückstand Deutschlands gegenüber den USA, der sich in den 50er und 60er Jahren noch erweitert hat, ist wohlbekannt und soll hier nur gestreift werden. Weniger bekannt, aber nicht weniger dramatisch sind die internationalen Unterschiede und Veränderungen im Sparverhalten. Die Sparquote der privaten Haushalte in Deutschland, die Anfang der fünfziger Jahre unter 10% des verfügbaren Einkommens lag, stieg bis zum Ende der fünfziger Jahre auf 14% und verharrt seitdem auf etwa dieser Höhe. Im Vergleich hierzu betrug die Sparquote 1967 in den Vereinigten

¹⁾ Vgl. Burkhard Strümpel und Bernd Biervert: Konjunkturprognosen aus Konsumentenstimmungen. In: Der Volkswirt Nr. 34, 1969, S. 28 ff., und Nr. 35, 1969, S. 34.

²⁾ Burkhard Strümpel: Deutsche Verbraucher – Schlüssellichter des Fortschritts? In: Der Volkswirt Nr. 25, 1970, S. 36 ff., und George Katona, B. Strümpel und Ernest Zahn: Zwei Wege zur Prosperität, Düsseldorf 1971.

Wie lesen Sie die Buchstaben im Rhombus?

TN oder NT? Richtig ist TN. Telefonbau und Normalzeit. Bekannt durch Telefonanlagen und Normalzeituhren. Außer den guten Verbindungen und der genauen Zeit liefern wir noch Sicherheit. Durch Überfall- und Einbruch- oder Feuermeldeanlagen. Über 16000 Mitarbeiter sind bei Telefonbau



und Normalzeit beschäftigt. Es ist eines der führenden und ältesten Unternehmen der deutschen Fernmeldeindustrie. Im Ausland garantieren 58 Generalvertretungen kundennahen Service. Daran sollten Sie denken, wenn Sie den Rhombus sehen. Und Sie sehen ihn oft. Fast überall.

TELEFONBAU UND NORMALZEIT 6 Frankfurt 1 · Postfach 2369 · Telefon (0611) 2661



Staaten nur 7%, in Großbritannien 5% und in Frankreich 10%, wobei das herangezogene Vergleichsjahr typisch auch für andere Jahre ist. In den letzten zwei Jahren ist die amerikanische Sparquote zur Verblüffung der Fachleute um ein ganzes Prozent gestiegen – ein Phänomen, das mangels gründlicher Verhaltensuntersuchungen weder erklärt noch in die Zukunft projiziert werden kann.

Wichtige Verhaltensdeterminanten

Die individuellen Entscheidungen, auf denen diese Trends basieren, werden nicht häufig und plötzlich getroffen. Sie sind vorgeformt durch Lebensziele, Erfahrungen, Motive und Ansprüche. Die wichtigsten wirtschaftlichen Verhaltensweisen – Bildungs- und Karriereentscheidungen, ja sogar Konsum-, Arbeits- und Sparverhalten – formieren sich frühzeitig und habitualisieren sich im Alter von 20 bis 35 Jahren. Daher ist es von besonderer Wichtigkeit, die Verhaltensdeterminanten jüngerer Erwachsener zu verfolgen. Sind junge Leute weniger leistungsmotiviert als ältere Leute, wie häufig behauptet wird? Treten Sparziele hinter Konsumzielen, Karriereziele hinter Freizeitzielen zurück?

Die wirtschaftliche Motivation eines Volkes, die Zielsetzungen und Erwartungen der Bevölkerung, sind potentielle Aktiv- oder möglicherweise Passivposten, die sich in der zukünftigen Leistungsbilanz eines Landes niederschlagen können³⁾.

Notwendigkeit von psychologischen Indikatoren

Es ist nicht genug, Indikatoren zu entwickeln, die Situations- und Verhaltensänderungen der Menschen beschreiben oder vorwegnehmen. Wir brauchen auch Zeitserien psychologischer Indikatoren, um zu erfahren, was die Menschen zufriedener oder unzufriedener macht und wie sich ihre Wünsche und Ansprüche mit der Zeit ändern. Es steht einer Demokratie wohl an, ihre langfristigen gesellschaftlichen Strategien mit den Lebenszielen, Präferenzen und Prioritäten ihrer Bürger abzustimmen. Der Prüfstein jeder Gesellschaftspolitik liegt letztlich in den subjektiven Erfahrungen der Bevölkerung. Diese bedürfen somit ständiger und systematischer demoskopischer Analyse.

Hier stoßen wir auf grundlegende Trends, die sich langsam vollziehen, keinen „Neuigkeitwert“ haben, und auch von Fachleuten vernachlässigt werden. Sozialwissenschaftler, die sich mit langfristigen Trends befassen, konstatieren seit langem eine säkulare Erhöhung des Anspruchsniveaus.

³⁾ Der Verfasser ist zur Zeit, im Rahmen eines von der National Science Foundation unterstützten Projektes, damit beschäftigt, die psychologischen Determinanten wichtiger ökonomischer Verhaltensweisen innerhalb der amerikanischen Bevölkerung zu identifizieren.

veaus. Was gestern noch gut genug war, wird heute nicht mehr akzeptiert. Das „physische Existenzminimum“, das lediglich auf die Befriedigung der Grundbedürfnisse abgestellt ist, ist nicht mehr eine angemessene Zielgröße für die Sozialpolitik. Armut ist, wie der Soziologe Lundberg schon vor über dreißig Jahren bemerkt hat, „a state of mind, not a state of the stomach.“

Aber wie sieht das „soziale Existenzminimum“, das hier als Orientierungsgröße in die Bresche springt, wirklich aus? Wir tun gut daran, die Angemessenheitsvorstellungen der Menschen dauernd zu beobachten: Welche Lebensweise wird als Minimum beansprucht; wie wirken Abweichungen von diesem Minimum auf das Wohlergehen und die Zufriedenheit der Menschen? In der Tat pflegt die Emanzipation von den Grundbedürfnissen zu einer außerordentlich rapiden Anspruchsexplosion zu führen. Fortschritt erweckt Hoffnung und hebt Erwartungen, besonders bei denen, die vorher zu den Benachteiligten gehört haben. Wenn die amerikanischen Neger in der Vergangenheit nicht so lautstark gegen die herrschenden Zustände Front machten und auf Abhilfe für ihre Mißstände drängten, so lag dies nicht an dem Mangel an Anlässen, sondern an der Aussichtslosigkeit solcher Protestaktionen. Schon Tocqueville beobachtete diesen Zusammenhang im Frankreich des 18. Jahrhunderts: „Das Übel, das, solange es als unausweichlich gilt, geduldig gelitten wird, wird unerträglich, sobald ein Ausweg sichtbar wird. Und dann, wenn dem Mißstand schon teilweise abgeholfen worden ist, erregt er viel mehr Anstoß als je zuvor.“

Messung von Emotionen

Von besonderem Interesse sind solche psychologische Indikatoren, die die Stärke politischer und gesellschaftlicher Spannungen reflektieren. Wie tiefgreifend sind die Konflikte, die uns die Massenmedien kaum einen Tag vergessen lassen – Jung gegen Alt, „Kalte Krieger“ gegen Pazifisten, Schwarz gegen Weiß, Studenten gegen „Mittelstand“, neuerdings sogar Frauen gegen Männer? Wollen wir die Virulenz dieser Spannungen abschätzen, sind wir zu häufig auf vage Eindrücke angewiesen. Eine systematische Messung der Emotionen und Ressentiments könnte bereits manche Mißverständnisse und Fehleinschätzungen öffentlich aufklären und zuweilen sogar therapeutisch wirken. So hat das Institut für Sozialforschung der Universität von Michigan kürzlich ermittelt, daß sachlicher und freundlicher Kontakt zwischen Schwarz und Weiß fast in allen Lebensbereichen intensiver geworden ist. Zum Beispiel berichten beide Gruppen heute weit häufiger als vor einem Jahrzehnt, daß sie Freunde verschiedener Hautfarbe haben.

Das Fazit aus den vorstehenden Ausführungen ist dies: „Soziale Indikatoren“, d. h. die regelmäßige quantitative Messung wichtiger gesellschaftlicher Zustände und Veränderungen, stehen im Mittelfeld zwischen Sozialstatistik und Sozialforschung. Sie sollen und können gründliche Fallstudien nicht ersetzen. Sie sind eine Art Suchstrategie, vermittels derer kritische Veränderungen personell, sachlich und geographisch identifiziert und – im Zusammenhang mit anderen Messungen – analysiert werden können. Das gegenwärtige Interesse an „Sozialen Indikatoren“ ist der weitverbreiteten Einsicht zu verdanken, die Sozialforschung müsse „relevante“ gesellschaftliche Probleme frühzeitig identifizieren und sich mit diesen intensiver und rascher befassen.

Bereicherung an Informationen

„Soziale Indikatoren“ beschreiben die Wechselbeziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft; es ist nützlich, zwischen Umwelt- oder Situationsindikatoren (z. B. Zahl der Krankenhausbetten, Geldentwertung, Luft- und Wasserverschmutzung), Verhaltensindikatoren (z. B. Sparquote, weibliche Berufstätigkeit, Leistungsmotivation) und Indikatoren subjektiven Wohlergehens (z. B. Zufriedenheit mit dem Arbeitsplatz, „Entfremdung“, Optimismus) zu unterscheiden. In allen drei Fällen handelt es sich um eine wesentliche Bereicherung unserer Informationen über die Adressaten der Gesellschaftspolitik selbst, nämlich die privaten Haushalte, die mit ihrem Verhalten, ja sogar mit ihren Sentiments und Ressentiments über den Erfolg dieser Politik entscheiden. Während die Konsumgüterindustrie Millionen für Marktforschung ausgibt, die Marken- und Produktpräferenzen der Konsumenten beständig beobachtet und Änderungen der Marktstrategien analytisch fundiert, muß Gesellschaftspolitik noch immer ohne ein System demoskopischer Trenddaten auskommen, die es ihr gestatten würden, die Wirkungen ihrer Maßnahmen genauer abzuschätzen und die rasch wechselnden Wünsche und Ansprüche der Bevölkerung und begrenzter Gruppen in ihr Kalkül einzubeziehen. Während sich fehlerhafte Marketingstrategien überdies recht bald in den Verkaufsziffern niederschlagen, fehlt es in der Gesellschaftspolitik bisher an sensiblen Rückkopplungs- und Warnsystemen.

Die Sozialwissenschaften haben sich trotz ihres stürmischen Aufschwungs in den letzten Jahrzehnten sehr schwer getan, Maßstäbe für die rapiden gesellschaftlichen Veränderungen zu entwickeln. Vernachlässigt wurden die Randgruppen der Gesellschaft, die Jungen und Alten, die Armen, die Gastarbeiter, die Intellektuellen – Gruppen, die besonders intensiv mit Wandel konfrontiert sind und von denen ein großer Teil des gesamtgesellschaftlichen Konflikts ausgeht. Es ist nicht schwer, dies auf den Mangel an interdisziplinärer Kooperation, d. h. auf die spezifischen, um nicht zu sagen einseitigen Vorstellungswelten einzelner Disziplinen zurückzuführen. Dies gilt für einen großen Teil der Soziologen, die entweder in überkommenen Klassenschemata verhaftet oder von dem vermeintlich nivellierenden Effekt des Massenwohlstands fasziniert sind⁴⁾; es gilt für viele Politologen, die geneigt sind, die Bekundung des Wählerwillens als hinreichend präzises Korrektiv für unpopuläre staatliche Maßnahmen zu akzeptieren, oder die auf die friedliche Kanalisierung und Institutionalisierung von Konflikten in der pluralistischen Gesellschaft vertrauen; es gilt schließlich für die Ökonomen, die zu vergessen pflegen, daß Macht, Status und andere nicht-materielle Annehmlichkeiten des Lebens – Gesundheit, Depression, Entfremdung – noch ungleicher verteilt sind als das Einkommen und daß diese Bereiche mit steigendem Wohlstand zunehmend wichtiger werden. In der Tat setzt sich, wie der britische Ökonom Mishan erklärt, jeder Versuch, Wohlfahrt durch die Verfügbarkeit materieller Güter zu definieren, dem Vorwurf der Irrelevanz aus⁵⁾. Befindet sich eine Nation jenseits des physischen Existenzminimums, ist der Besitz von mehr Gütern weder die einzige noch die Hauptquelle menschlichen Wohlbefindens. Vielmehr müssen wir auf der Hut sein, daß die Methoden, die die Gesellschaft zur Verfolgung wirtschaftlichen Wachstums einsetzt, unsere Zivilisation nicht in einer Weise verändern, die die Befriedigung elementarer psychischer Bedürfnisse erschwert. Die Sozialwissenschaftler jeder Couleur haben allen Grund, derartigen Verschiebungen menschlicher Präferenzen und gesellschaftlicher Prioritäten rechtzeitig nachzugehen.

⁴⁾ Vgl. Schelskys These von der nivellierten Mittelstandsgesellschaft.

⁵⁾ E. J. Mishan: *Welfare Economics: An Assessment*, North Holland Publishing Company, Amsterdam 1969, S. 77.

VEREINSBANK IN HAMBURG

Zentrale: Hamburg 11 · Alter Wall 20-30 · Telefon 361061

ÜBER 60 FILIALEN UND ZWEIGSTELLEN IN HAMBURG, CUXHAVEN UND KIEL